

KREATIVWIRTSCHAFT Felix Benesch über die Gründung der Klibühni und den Trend zur neuen Biederkeit

Nacktparty in der Klibühni

Forti und Hanspi waren da und haben erzählt, wie das war, damals vor 40 Jahren, als sie zusammen mit einigen Weggefährten die Klibühni gegründet hatten.

Und? Was ist dabei rausgekommen? Da ging ziemlich die Post ab. Das kann ich mir nicht so recht vorstellen.

War aber so. Im Klibühni-Programm des Jahres 1974 steht als allererste Veranstaltung ein Konzert des jungen Liedermachers Walti Lietha.

Nichts gegen Walti! Natürlich. Aber du musst zugeben: Walti ist jetzt nicht unbedingt bekannt dafür, dass er sein Publikum in Extase versetzt.

Darum geht's nicht. Und die erste Eigenproduktion hiess «Szenen für sechs Schauspieler – vom Individuum zur Gemeinschaft» von einem Jungregisseur namens Gian Gianotti. Klingt auch nicht unbedingt nach einem Knaller.

Vielleicht war es das aber. Mit so einem Titel würdest du heute keine Sau mehr ins Theater locken.

Damals offenbar schon. Es soll neu und aufregend gewesen sein. Der Kritiker im «Bündner Tagblatt» war jedenfalls schwer beeindruckt. «Experimentelles Theater» nannte man das. Gibt's heute auch nicht mehr.

Theater ist doch irgendwie immer ein Experiment. Und oft genug geht es schief.

Ne, eben nicht. Heute ist alles kategorisiert, bevor es richtig ausprobiert wurde. Da experimentiert einer zum Beispiel mit Dokumentarischem Theater herum, und am nächsten Morgen wacht er auf und muss feststellen, dass alle immer schon Dokumentarisches Theater gemacht haben und irgendeine Kunstschule bereits einen Master dafür anbietet.

Tja. Damit müssen wir leben. Es wird eben immer schwerer, aufzufallen. Alle arbeiten daran, einzigartig zu sein. Dadurch werden wir wieder alle irgendwie gleich.

Stimmt. In Chur zur Zeit der Klibühni-Gründung war das sicher leichter. Da war ja total tote Hose.

In Chur ist doch irgendwie nach wie vor tote Hose.

Nein, eben nicht! Damals gab es nichts. Ein paar uninspirierte Restaurants mit Maggi-Flüssigwürste auf dicken Tischtüchern; ein verstaubtes Stadttheater und als nächstliches Hauptereignis die Polizeistunde. Keine Musikkneipen, keine Bars, keine Konzerte, nichts. Sogar die Churer Fastnacht war eingeschlafen. Alle hockten immer nur zuhause vor ihren Fernsehern mit zwei oder drei Programmen, und auch dort kam spätestens ab Mitternacht nur noch das Testbild. Da kamen ein paar junge Akademiker von ihrer wilden Studentenzeit zurück in ihr verschlafenes Heimatstädtchen und

nahmen sich vor, dieses aufzuzuschreiben.

Und dann ging plötzlich die Post ab, von null auf hundert?

Genau. Es fing mit Partys in Wohngemeinschaften an. Man trank, kiffte, debattierte und feierte die sexuelle Befreiung.

Wie bitte? Was soll das denn heissen?



«Wir könnten nackt die Gemeinderatssitzung abhalten»

Wenn man sich traf, zog man sich aus. Man war nackt.

Echt?

Die Anti-Baby-Pille war eben erst erfunden worden.

Du meinst, die haben ständig...

Nein, Gruppensex war wohl nicht so angesagt. Man hat einfach Party gemacht, getanzt, gekuschelt und die Nacktheit als Ausdruck einer persönlichen Befreiung gefeiert. Währenddessen hat man dann auch diskutiert, Ideen ausgeheckt und damit die Welt verändert.

Sie haben nackt die Welt verändert? Hm.

Sie haben Vereine gegründet. Einen für die Klibühni. Einen für die Freilichtspiele. Einen für die Erhaltung schöner,

alter Häuser im Kanton. Und so weiter. Solche Sachen halt.

Und dabei waren sie nackt?

Wahrscheinlich.

Sie sassens nackt beisammen, tranken Wein, liessen den Joint kreisen und gründeten die Klibühni?

Vielleicht.

Klingt schräg. Ich könnte mich auf keine Vereinsstatuten konzentrieren, wenn alle nackt wären.

Das liegt daran, dass wir es uns nicht mehr gewöhnt sind.

Wären wir öfter nackt, wäre das ganz normal. Wir könnten beispielsweise nackt eine Gemeinderatssitzung abhalten, ohne würden ständig darüber nachzudenken.

Hm. So gesehen leben wir wirklich in einer ziemlich biedereren Zeit. Alles bis ins Kleinste reguliert, alles kategorisiert, und immer sind alle angezogen. Die Spiesser haben das Kommando übernommen, überall, auch in der Kunst. Wir leben im Bio-Biedermeier.

Andererseits, wenn Fritzie von ihren nächtlichen Exkursionen in Berlin erzählt, stellt es mir die Haare auf. Die 17-, 18-Jährigen gehen dort in Clubs, wo alle in Fetisch-Klamotten rumhüpfen, mit Dark-Rooms und öffentlichem Sex zu dröhnenden Techno-Beats. Und überall Drogen aller Art. Solche Partys dauern von Freitagnacht bis Montagmittag. Das gab es in den «Wilden Siebzigern» ganz sicher nicht.

Wie hat eine grosse deutsche Wochenzeitung neulich getitelt? «Aussen

Porno, innen Prüde!» Auch Fritzie träumt doch eigentlich von einer Kleinfamilie mit Häuschen und Garten. Irigendwann mal.

Stimmt. Sie sagt es, lacht und kommentiert selber, dass sie ja eigentlich total spiessig sei. Und dann macht sie sich schick und geht nachts um zwei hinaus in das wilde Berliner Nachtleben. Wie wenn sie mal kurz mit der Achterbahn fahren würde. Ein kleiner Spass, den man sich halt ab und zu gönnt. So sind wir. Jeder swicht ständig von einer Persönlichkeit zur anderen.

Stimmt. Ich auch. Mal bin ich wild und unberechenbar, mal ganz konform, mal der fürsorgliche, umsichtige Familienvater, dann der formvollendete Gentleman, dann die exzessive Feierkatione, dann der kompromisslose Visionär, und dann wieder der kompromissbereite, stromlinienförmige Drehbuchautor...

Und manchmal bist du einfach nur ein Grossmaul.

Danke. Jedenfalls braucht es für alle diese verschiedenen Varianten von mir unterschiedliche Outfits. Nackt wäre das schwierig.

Nackt bist du immer gleich.

Du auch. Aber das gefällt mir.

Felix Benesch ist nicht nur Drehbuchautor in Leipzig, er inszeniert derzeit auch gemeinsam mit Magdalena Nadolska die Klibühni-Jubiläumsproduktion «Sternenbestie». Diese hatte gestern Premiere und läuft fast täglich in wechselnder Besetzung bis am 27. September. www.klibuehni.ch.

KUNST



Preis, Buch und Ausstellung für Könz

Der Engadiner Künstler **Constant Könz** macht dieser Tage mehrfach von sich reden. Kürzlich wurde bekannt, dass er mit dem **Oberengadiner Kulturpreis** bedacht wird, gestern nun erfolgte die jüngste Ehre für den Maler aus Zuoz: Erst wurde im Rätischen Museum die Publikation «Ragischs ed alas/Radici e ali/Wurzen und Flügel», eine **dreisprachige Monografie** von der Kunsthistorikerin **Marcella Pult**, vorgestellt. Gleich anschliessend eröffnete der Künstler eine Ausstellung in den Räumen der Galerie Z und des Kunsthandels Vonlanthen, die noch bis am 28. September zu sehen ist. Könz hat gemäss einer Mitteilung eine bemerkenswerte Spur in der Region, in der er gewirkt hat, hinterlassen, indem er eine grosse Anzahl Arbeiten für öffentliche Bauten wie auch an Fassaden und Mauern von Privathäusern ausgeführt hat. Zudem hat er zahlreiche romanische Bücher illustriert. Hinzu kommt eine enorme Zahl an Ölbildern und Farbstiftzeichnungen. Die Kunsthistorikerin Marcella Pult hat dieses Buch verfasst, weil «es noch keine Monografie über dieses

reichhaltige Werk von Constant Könz gab», wie es in der Mitteilung weiter heisst. Neben einigen wenigen Zeitungsartikeln und Katalogen zu Ausstellungen waren nur wenige Quellen zu Könz' Werk vorhanden. Das Buch schöpft deshalb aus den zahlreichen Interviews und Korrespondenzen, die Autorin Pult mit dem Künstler geführt hat. Der erste Teil der Arbeit ist eine relativ **ausführliche Biografie**, die auf seinen direkten Aussagen beruht. In den folgenden Kapiteln wird sein Werk vorgestellt, analysiert und interpretiert. Constant Könz wurde 1929 in Zuoz geboren. In Zürich schloss er ein Architekturstudium ab und besuchte in Genf die Kunstschule. Seit den Sechzigerjahren ist Könz freischaffender Künstler. Neben Kompositionen auf Leinwand wagt sich Könz in die Welt der Buchillustration und als Sgraffittomalier auch an grossformatige Kunstwerke. 1988 erhielt Constant Könz den Anerkennungspreis des Kantons Graubünden, im 2012 den Premi cultural Paradies. Die Publikation erscheint in der Chasa Editura Rumantscha in Chur. (BT/THEO GSTÖHL)

KULTURNOTIZEN

Letztes Domorgelkonzert Morgen Sonntag, 7. September, geht mit dem Abschlusskonzert um 20 Uhr der diesjährige Orgelsommer in der Kathedrale zu Ende. Solist an der Orgel ist der Initiator der Reihe selbst, der Churer Dommusikdirektor Andreas Jetter. «England, oh England...» lautet der Titel des Abends, an welchem Jetter die grosse, selten zu hörende Orgelsonate des englischen Romantikers Percy Whitlock zur Aufführung bringen wird.

Gurlitt hatte einen Monet im Koffer In einem Koffer ist eine weiteres Bild des verstorbenen Kunstsammlers Cornelius Gurlitt aufgefunden worden. Es handelt sich um ein Landschaftsbild von Claude Monet. Die zuständige Stelle in Deutschland prüft, ob es sich bei dem Werk um Raubkunst handelt. Das Monet-Bild befand sich in einem Koffer, den Gurlitt vor seinem Tod ins Spital mitgenommen hatte. Seit Gurlitts Ableben wurde er dort aufbewahrt und Anfang September dem Nachlassverwalter übergeben, wie die Taskforce «Schwabinger Kunstfund» am Freitag mitteilte.

Welser-Möst wirft Wiener Dirigentenstab hin Der Dirigent Franz Welser-Möst ist mit sofortiger Wirkung als Generalmusikdirektor der Wiener Staatsoper zurückgetreten. Er habe seinen Rücktritt in einem Brief an Opernchef Dominique Meyer mitgeteilt, erklärte Welser-Möst gestern. Grund seien die «seit längerer Zeit bestehenden Auffassungsunterschiede in künstlerischen Belangen». Diese seien auch in mehreren Gesprächen nicht beizulegen gewesen. Mit dem Rücktritt zieht sich der 54-Jährige zugleich aus allen für die Spielzeit geplanten Vorstellungen zurück.

Strauhof widmet sich Guggenheim-Roman Eine Ausstellung im Strauhof in Zürich widmet sich dem Zürichroman «Alles in Allem» von Kurt Guggenheim. Organisiert und kuratiert wird die Ausstellung vom Zürcher Literaturwissenschaftler Charles Linsmayer. Unter dem Titel «Sechzig Jahre 'Alles in Allem': Zürich im Spiegel von Kurt Guggenheims Tetralogie und von weiteren literarischen Werken des 20. Jahrhunderts» präsentiert Linsmayer eine Ausstellung, die das Zürich der Jahre 1900 bis 1945 mit der heutigen Stadt in Beziehung setzt, wie die Stadt Zürich mitteilte. Die Guggenheim-Ausstellung ist eine Zwischenutzung im Strauhof. Die Stadt Zürich hatte im November 2013 beschlossen, das Literaturmuseum Strauhof im Jahr 2015 zu schliessen.